

»Er trank die Welt in sich hinein«

Der Architekt Ferdinand Eichwede (1878–1909) und die Villa Ebeling



Hannoversche Studien
Schriftenreihe des Stadtarchivs Hannover

Band 20

Im Auftrag der Landeshauptstadt Hannover
herausgegeben von Cornelia Regin

Birte Rogacki-Thiemann studierte Architektur an der Universität Hannover, war Stipendiatin des Graduiertenkollegs »Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege« in Berlin und Bamberg und promovierte 2004 zur mittelalterlichen Baugeschichte des Magdeburger Domes. Sie lebt in Hannover und arbeitet dort als Bauhistorikerin. Regelmäßig veröffentlicht sie Arbeiten zu bauhistorischen Themen, Bauwerken oder Architekten. Ihre besondere Leidenschaft gilt der intensiven Recherche in Archivmaterialien. Die Auswertung eines umfangreichen, bisher kaum beachteten wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses sowie die Entdeckung und Untersuchung von zahlreichen privaten Dokumenten ist die Grundlage dieses Buchs, das aufschlussreiche Einblicke in das bürgerliche Bauen in Hannovers Zooviertel zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnet.

Birte Rogacki-Thiemann

»Er trank die Welt in sich hinein«

Der Architekt Ferdinand Eichwede (1878–1909) und die Villa Ebeling

Gefördert mit den Mitteln der



KSB INTAX

Rechtsanwälte
Wirtschaftsprüfer
Steuerberater
Notare

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnetet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildungen: © Dr. Christiane Hackerodt Kunst- und Kulturstiftung.

Druck und Bindung: Gutenberg Beuys, Langenhagen

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag für diese Ausgabe

ISBN 978-3-86525-895-3

Inhalt

Grußwort von Christina Krafczyk	
1 Der Architekt Ferdinand Eichwede (1878–1909)	7
2 Der Bergbaudirektor Georg Ebeling (1853–1925)	9
3 Die Villa Ebeling in Hannover	31
4 Das weitere architektonische Werk von Ferdinand Eichwede	39
Werkverzeichnis	75
01 Villa Ebeling, Tiergartenstraße 42 (heute Hindenburgstraße 42), Hannover 1902–04	07
02 Wohnsiedlung für die Continental-Caoutchouc- und Guttapercha-Compagnie Hannover, Wettbewerbsentwurf 1903	07a
03 Haus Albrecht, Heinrichstraße 35, Hannover 1904	07b
04 Haus Kayser, vermutlich Hannover 1904	07c
05 Haus Klussmann, Lüerstraße 8 (heute 2), Hannover 1904–06	08
06 Haus Kaiser (Reihenvilla), Ellernstraße 25/ Seelhorststraße (heute Seelhorststraße 14), Hannover 1904–06	09
	10
	11
	12
	13
	14
	15
	16
	17
	18
	19
	20
	21
	22
	5
	6
	128
	130
	133
	148



Ferdinand Eichwede in seinem Arbeitszimmer um 1907
(Privatnachlass Wolfgang Eichwede)

Grußwort

»Die interessante Sammlung guter neuzeitlicher Einzelwohnhäuser, die das vornehme Tiergartenviertel Hannovers darstellt, ist auch in den letzten Jahren wieder durch beachtenswerte Neubauten bereichert worden. Es haben sich hier durch mehr als zwei Jahrzehnte treffliche Arbeiten der besten einheimischen Architekten aneinandergereiht, und auch einzelne auswärtige Fachleute von Ruf haben in diesen freundlichen, von grünen Vorgärten eingeschlossenen Straßen bedeutungsvolle Bauten geschaffen.«¹

Das »neue« Villenquartier am Zoologischen Garten in Hannover hatte von Anfang an den Anspruch, großzügig, repräsentativ und vornehm zu werden. Aufgrund verschiedener Faktoren treffen diese Eigenschaften für dieses im ausgehenden 19. Jahrhundert entstandene Wohnviertel in der Tat zu und sie tragen bis heute, dokumentiert an zahlreichen, überwiegend gut erhaltenen Bauten, zur Attraktivität und Beliebtheit des »Zooviertels« in Hannover maßgeblich bei.

Großzügig geriet das Quartier, weil der Magistrat der Stadt Hannover die Grundstücke des ehemaligen Gartenlands seinerzeit nicht meistbietend verkaufte, sondern »zu verhältnismäßig er-

schwinglichen Preisen einen städtischen Komplex zur Schaffung eines vorbildlichen Villenquartiers hergegeben hat«.²

Großzügig und repräsentativ sind nicht nur die baulichen Dimensionen der Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser, die Opulenz der Ausstattung, die Materialvielfalt und der individuell qualitätvolle architektonische Ausdruck, sondern auch die gärtnerischen Anlagen, die über Grundstücksgrenzen zusammen gedacht waren und bereits moderne Ideen der Schaffung von Raum für Licht, Luft und Sonne in den Städten vorwegnahmen. Schon seit dem 17. Jahrhundert waren in der nördlichen Vorstadt Hannovers in Besitz von zahlreichen begüterten und adligen Familien viele Gärten entstanden. Die Lage am Stadtwald Eilenriede und damit in einer Schneise jenseits der Industrieabgase begünstigte »gute Luft« und war ein wichtiger Garant für die Entwicklung zum herrschaftlichen Villenviertel. Auch die Entscheidung für die Errichtung eines Krankenhauses, dem St. Vincenzstift, fußte auf dieser privilegierten »gesunden« Lage. Für das Vincenzstift war die Villa des Verlegers Carl Rümpler (1865), eines der ersten Gebäude im Quartier, in den 1880er Jah-

ren umgebaut und sukzessive zum Krankenhaus erweitert worden.³

Repräsentativ und vornehm sind zahlreiche Bauten, weil sie nicht, wie damals bereits üblich, von Bauunternehmern, sondern von Architekten geplant wurden, die auf eine breitgefächerte akademische Ausbildung im Bauwesen und damit auf eine Fülle tradierten Bauwissens historischer Konstruktions- und Kunstformen zurückgreifen konnten, die sie je nach Bauaufgabe, Repräsentationsanspruch der meist großbürgerlichen Bauherren und eigenem künstlerischem Anspruch aufgriffen und eigenständig baulich umsetzten.

Einem dieser begabten, jungen hannoverschen Architekten, Ferdinand Eichwede (1878–1909), ist die vorliegende Publikation gewidmet. Der leider so früh verstorbene Eichwede hatte in Hannover an der Technischen Hochschule Architektur studiert, wurde dort 1904 mit einer Arbeit über die Baugeschichte des Kaiserstifts in Königslutter promoviert und lehrte hier später selbst als Dozent für »Altchristliche und Frühmittelalterliche Kunst«. Entsprechend anspruchsvoll war auch sein architektonisches Œuvre, von dem die Villa Ebeling das besterhaltene Beispiel in Han-

nover ist. Neben den zahlreichen repräsentativen Villen und villenartigen Wohnhäusern, allein zehn davon im Zooviertel in Hannover, widmete sich Eichwede auch dem Kirchenbau und entwarf eine Eisenbahnbrücke. Damit steht Eichwede für jene Architektengeneration, die ebenso wie seine Vorgänger, beispielsweise seine Lehrer Hubert Stier (1838–1907) und Heinrich Köhler (1830–1903) sowie sein Mentor Karl Mohrmann (1857–1927), in der Architekturgeschichte lange Zeit nur wenig bekannt war und zunächst zögerlich untersucht wurde. In ihrem akademischen Anspruch an Forschung und Wissenschaftlichkeit als Voraussetzung für das eigene architektonische Arbeiten entziehen sie sich den gängigen Beurteilungskriterien der Moderne, wenn nach »Innovation« und »Einzigartigkeit« gefragt wird.

Gleichwohl waren sie mit einer nie zuvor dagewesenen Komplexität der Prozesse des Planens und Bauens konfrontiert. Die immense Bandbreite des akademischen Wissens im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wurde bekanntermaßen durch die nachfolgende Historismus-Ablehnung aufgegeben und ist in ihrem Umfang bis heute nur schwer zu rekapitulieren.

Gleiches gilt für die Wertschätzung und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem mehr als reichen baulichen Erbe dieser Zeit. Denkmalpflege und Architekturgeschichte begannen erst in den 1980er Jahren mit der Erfassung und Erforschung dieses Baubestands.

Das vorliegende Buch ist ein wichtiger Baustein für diese große Aufgabe, und ich bedanke mich bei Frau Dr. Birte Rogacki-Thiemann für die schöne Arbeit und bei Frau Dr. Cornelia Regin dafür, dass das Buch in der Reihe »Hannoversche Studien« des Stadtarchivs Hannover erscheinen wird. Für die Initiative und finanzielle Unterstützung bedanke ich mich bei der Dr. Christiane Hackerodt Kunst- und Kulturstiftung, Hannover. Überaus wünschenswert wären weitere Studien und ähnlich gelungene, vorbildliche Restaurierungen wie die der ehemaligen Villa Ebeling. Für den zukünftigen denkmalpflegerischen Umgang und die weitere wissenschaftliche Erforschung der Gebäude des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sind alle beteiligten Personen und Institutionen auf Zusammenarbeit und ein größeres Netzwerk angewiesen. Es wäre beispielsweise enorm hilfreich, Informationen über die

bedeutenden Nachlässe von Architekten und Ingenieuren in Niedersachsen sowie Sammlungen von zeitgenössischen Fachzeitschriften und Lehrbüchern, wie an der LUH mit der Sammlung Günther Kokkelink begonnen, zusammenzufassen und auf einer virtuellen baugeschichtlichen Plattform zusammenzustellen. Vielleicht kann die Veröffentlichung dieses Buches eine solche Initiative anstoßen. Die erhaltenen Bauten sind es wert, wie hier zu lesen ist.

Dr.-Ing. Christina Krafczyk

Präsidentin des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege

1 Hannoversche Neubauten 1913, S. 70.

2 Das Villen-Quartier 1897, S. 2.

3 Heute ist es Dienstsitz des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege.

1 Der Architekt Ferdinand Eichwede (1878–1909)

»Er trank die Welt in sich hinein«¹

Das oben angeführte Zitat stammt aus dem Vorwort zu Ferdinand Eichwedes posthum veröffentlichten Werk »Aus dem künstlerischen Nachlass von Dr.-Ing. Ferdinand Eichwede«. Dieses Vorwort verfasste Robert Breuer (1878–1943), der als Publizist und Journalist vor allem im Bereich der Kunstkritik arbeitete.² Die Werkschau zeigt deutlich, dass Ferdinand Eichwede trotz seines kurzen Lebens ein sehr produktiver Künstler und Architekt war, der zudem bereits in sehr jungen Jahren seinen eigenen Stil entwickelt hatte. Ob Breuer Eichwede persönlich kannte, ist nicht nachgewiesen, auffallend ist jedoch dasselbe Geburtsjahr. Die prägnante Charakterisierung Eichwedes sowie das gesamte Vorwort sind aus heutiger Sicht zwar etwas schwärmerisch und mit großen Worten formuliert, enthalten im Kern aber anscheinend das Wesentliche, das Ferdinand Eichwede ausmachte, weswegen sie dem vorliegenden Werk über die Villa Ebeling in Hannover und ihren Architekten vorangestellt sein sollen.

»In den nachstehend gesammelten Blättern erhält der Betrachtende Dokumente aus dem Leben eines Dreissigjährigen, Dokumente der Empfängnis und der Produktion. Das ist das eigentlich

Beachtenswerte und zugleich das Tragische in dem Leben Ferdinand Eichwedes: dass über seinem kurzen Dasein der Arbeitstrieb als eine Glückseligkeit waltete. Er trank die Welt in sich hinein. Aber nicht als ein Geniessender; nie schliefl in ihm der Trieb, das Eingetragene in eine neue Wirklichkeit umzusetzen. Das Ewig-Tätige war der Grundstein dieser Psyche. Und beinahe möchte man sagen, dass über das Grauen des frühen Todes ein Schein der Versöhnung falle, wenn das Zeugnis von solcher Rastlosigkeit und nie beharrenden Erregung sich entfaltet. Es ist, als hätte schon der Jüngling geahnt, dass es gelte, eilig einzuernten und heute, heute die im Feuer des Eifers geprägten Vorstellungen und Formen der Wirklichkeit zu überweisen. Dieweil es morgen vielleicht zu spät sein könnte. Das Heute, der stets gespannte Trieb zur Eroberung, sandte ihn über die Erde. Er wollte sie kennen lernen, wollte sehen und sehend gewinnen alles, was die Natur erzeugte an Wundern der Massen, Linien und Farben; wollte erkennen alles, was je die Meister der Künste geschaffen, um aus solcher Erkenntnis Steine zu sammeln für das Werk, das er in sich reifen fühlte. Sehend war er ein Bauender: das, was er theoretisch erkann-

te, ersah, reihte er zu Systemen und historischen Anschauungen; das, was er mit den Sinnen ergriff, projizierte er, verwandelt und gefügt, in die eigene architektonische Leistung. So ist dem inneren Wesen nach seine Arbeit allezeit eine einheitliche gewesen. Als Wissenschaftler blieb er Architekt, als Architekt entzog er sich nie der Kontrolle der Wissenschaft; hier wie dort aber wuchs das Produktive aus leidenschaftlich gepflegter Wahrnehmung, aus registrierender Treue. Solch doppelter Äusserung des Geistes und Charakters diente Eichwedes ungewöhnlich starkes manuelles Geschick. Es ist überraschend, wie sicher und lebendig dieser Architekt Natureindrücke als Bild festzuhalten wusste. Und nicht nur festzuhalten, nein: zu formen. So heben sich nun auch seine eigentlichen Architekturzeichnungen nach Art und Kraft bedeutend über das, was gemeinhin die Bauleute zu zeichnen und zu malen pflegen, Eichwede war niemals von der Enge der Profession gefangen worden; vom Schicksal bevorzugt, durfte er in Sinnlichkeit und Abstraktion schwelgen. Er hatte es nicht nötig, nach Motiven zu jagen; er suchte Zusammenhänge. Und wenn er, bald in Irland, bald in Norwegen, dann wieder in Italien und später in

Abb. 1–9: Ferdinand Eichwede auf Reisen (Privatnachlass Wolfgang Eichwede) – 1, 2, 6, 7 im Frühjahr 1908 in Ägypten (dabei Abb. 7: Kairo, Kait Bey, 1908 [Aus dem künstlerischen Nachlass 1910, Bl. 52]), 3 in Venedig, 4, 5 vermutlich in Italien, 8 bei der Überfahrt nach Borkum, 9 vermutlich in Großbritannien

Tunis und Aegypten die Architektur durchforschte, so geizte er nicht nach einem Formenschatz, strebte vielmehr danach, Entwicklungslinien aufzudecken. Aber auch solche Operation des Intellektes nahm ihn nicht ganz gefangen, war eigentlich nur etwas Sekundäres. Das Primat bei allem, was Eichwede empfing und gab, gebührt dem Empfinden und der enthusiastischen Liebe zur Schönheit.«³

Das gesamte Werk von Ferdinand Eichwede lässt sich mit seinem Leben verknüpfen. Auch das hängt möglicherweise mit der Kürze desselben zusammen, vor allem aber auch mit der Intensität, mit der er lebte, und mit der scheinbar grenzenlosen Produktivität, die er ausstrahlte. Er schrieb Briefe und Postkarten von seinen Reisen, so dass sich mühelos die Stationen und das Besichtigungsprogramm dieser Reisen nachverfolgen lassen. Er führte Tagebuch und malte und zeichnete alles, was er sah. Auch fotografierte er und ließ sich selbst an besonderen Orten fotografieren – nicht selten hat er auf diesen Bildern einen Fotoapparat, einen Stift oder Pinsel in der Hand (Abb. 1–9). Außerdem sammelte er Bücher, Gemälde, Drucke, Antiquitäten – vieles ist bei seinen Nachkommen erhalten.⁴

Eduard Karl Ferdinand Eichwede wurde am 18. Juni 1878 in Hannover geboren. Er war der einzige Sohn von Christian Robert Julius Eichwede (geb. 5. September 1853, gest. 6. Januar 1936) und Helene Eichwede, geb. Hauers (geb. 12. April 1854, gest. 27. Dezember 1922).⁵ Zu seinen Eltern hatte Ferdinand Eichwede sein Leben lang ein sehr enges Verhältnis, das sich in zahlreichen Briefen widerspiegelt, die Eichwede von frühesten Jugend an bis zu seinem Todesjahr an seine Eltern schrieb.⁶ Christian Eichwede hatte selbst Architektur studiert; er ist an der Polytechnischen Schule Hannover in den Jahren von 1871 bis 1873 sowie 1878/79 nachweisbar⁷ und war hier ein Schüler von Conrad Wilhelm Hase (1818–1902) und Ludwig Debo (1818–1905).⁸ Nach seinem Studium hatte er



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 5



Abb. 4



Abb. 6



Abb. 8



Abb. 7

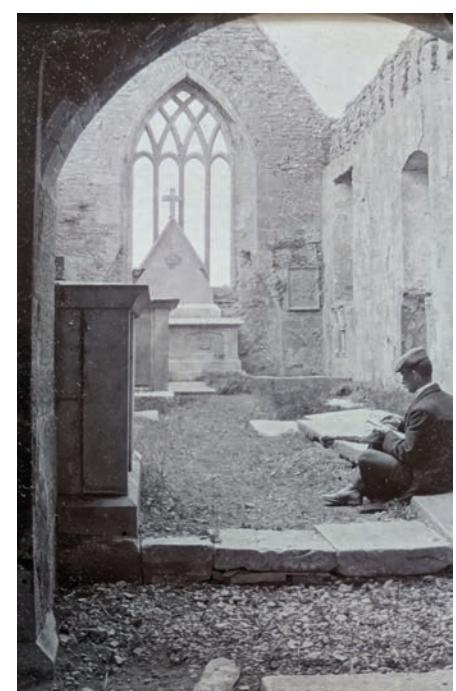


Abb. 9

zusammen mit Ferdinand Hauers (1828–1913), der der Bruder seines Schwiegervaters (der Onkel seiner Frau) war, eine Kunstziegelei in Wülfel betrieben,⁹ die vor allem Verblendziegel für die Bauten der sogenannten »Hannoverschen Schule«¹⁰ produzierte. Vermutlich geht der Rufname seines Sohnes, »Ferdinand«, auf dessen Großonkel Ferdinand Hauers¹¹ zurück. In späteren Jahren wird Christian Eichwede zunehmend als »Salinenbesitzer« bezeichnet,¹² was damit zusammenhängt, dass er ab 1907 Teilhaber seines Schwagers Georg Garben in der Saline Georgshall war.¹³ Georgshall lag in Linden bei Hannover und nutzte den großen Salzstock des Benther Berges.

Ferdinand Eichwede wuchs in gutbürgerlichen Verhältnissen auf, wobei sich das Vermögen seiner Eltern im Laufe seines Lebens anscheinend zunehmend vermehrte. In seinem Geburtsjahr sind seine Eltern in der Josephstraße 4 gemeldet, der Vater als »Architekt« bezeichnet.¹⁴ Die Josephstraße verband den Neustädter Kirchhof mit dem Nikolaifriedhof (heutiger Bereich Brühlstraße – Klagesmarkt), die Nummer 4 lag auf der südlichen Straßenseite östlich der Hausmannstraße. Hier wohnte Familie Eichwede bis 1885,¹⁵ um

dann fast jährlich wechselnde Adressen zu haben: 1886 ist die Familie in der Körnerstraße 5 gemeldet,¹⁶ anschließend zog sie in die Altstadt um und wohnte hier in der großen Aegidienstraße 21.¹⁷ Im April 1890 wurde schließlich eine Wohnung in der Sophienstraße angemietet (»Eichwede, Ch[ristia]n, Architekt, gr. Aegidienst. 21.1, v[on] Apr[il] Sophienstr. 5A.2«)¹⁸ und diese weniger als zwei Jahre bewohnt,¹⁹ bis die Familie Eichwede sich schließlich 1892 in der Königstraße 40 niederließ.²⁰ Hier befand sich das Elternhaus von Christian Eichwede, der darüber in seinen Erinnerungen erzählte: »Aus meiner Jugendzeit sind keine besonderen Ereignisse zu berichten. Unter der treuen Sorge meiner guten Mutter, die nur für ihren Mann und ihre Kinder lebte, liefen die Jahre ohne besondere Störungen dahin. Im Sommer gingen wir viel nach unserem Garten, der, wie man zu sagen pflegte, vor den Toren belegen war. Es war ein großer Garten, der von der Weissekreuz Straße bis an die Bernstraße reichte und etwa die Hälfte der Königstraße und mehr als die Hälfte des Häuserblocks zwischen Königstraße, Ferdinandstraße, Bern- und Weissekreuzstraße einnahm. Auf diesem Grundstück ist dann in den

Jahren 1862–3 mein neues Elternhaus [...] erbaut worden. Der Entwurf zu diesem Hause stammt von dem Vater des früheren Stadtdirektors [Heinrich] Tramm, dem derzeitigen Oberhofbaurat [Christian Heinrich] Tramm [1819–1861], der auch das Welfenschloß gebaut hat.«²¹ Es handelte sich hierbei um ein Doppelhaus mit zwei seitlichen Eingängen (rechts die Nummer 39 und links die Nummer 40) und einem ursprünglich bis an die Ferdinandstraße reichenden großen Garten (Abb. 10), das auf der Nordseite der Königstraße, westlich der Bernstraße lag. 1892 war diese Straße, die die Verbindung vom Königlichen Hoftheater (heute Opernhaus) zur Eilenriede bildete, eine der Prachtstraßen Hannovers (Abb. 11). Der Vater von Christian, Eduard Eichwede, wohnte gemeinsam mit seiner Frau Amalie Sophie Dorothea, geb. Gerber (aus Bremen), als »Kommerzienrat und Direktor der Hann. Messing- u. Eisenwerke« in der Königstraße 39;²² angesiedelt war hier auch die Firma »Bernstorff und Eichwede«, eine aus einer Gürtlerei hervorgegangene ehemalige Bildgießerei, die ab 1852 auch den Zusatz »Hofbronzefabrik« trug.²³ Nach Eduard Eichwede und seinem Teilhaber Christian Bernstorff

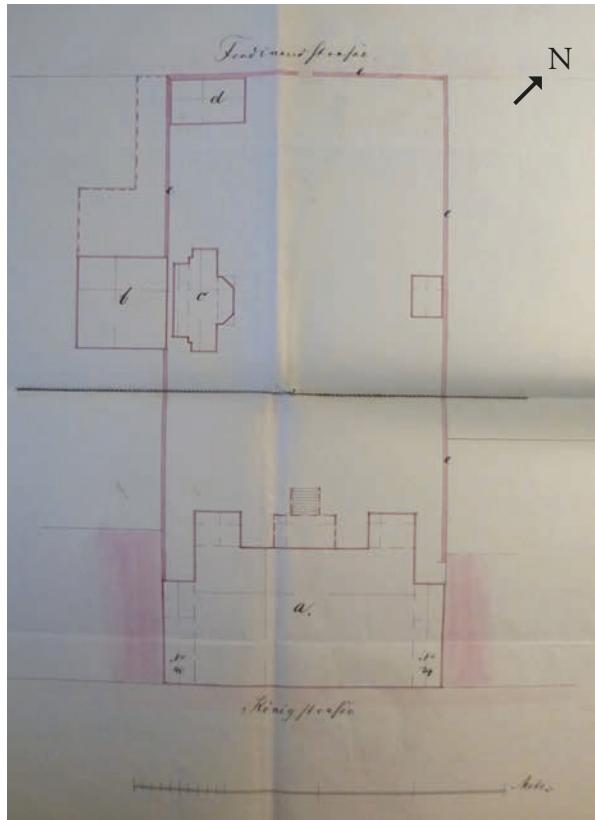


Abb. 10: Königstraße 39 und 40, Lageplan für eine Steuerschätzung (»Taxat«) von 1878 (Privatnachlass Wolfgang Eichwede); a: Wohngebäude, b: Pferdestall, c: Gartenpavillon, d: Gewächshaus, e: Einfriedungsmauer



Abb. 11: Königstraße Hannover um 1910, Blick nach Osten zur Eilenriede (Postkarte, Hist. Mus. Hannover 004803_14566)

sind im Übrigen die beiden an die Königstraße anschließenden Straßen – Eich- und Bernstraße – benannt worden.²⁴ »Die Firma C. Bernstorff u. Eichwede ist am 5. September 1867 an Eduard Eichwede als alleinigen Besitzer übergegangen. Am 27. Dezember 1872 ist die Firma im Handelsregister gelöscht infolge deren Verwandlung in eine Aktiengesellschaft unter der Firma ›Hannoversches Guss- und Walzwerk.‹²⁵ Seit 1882 hieß

die Firma dann offiziell »Hannoversche Messing- und Eisenwerke A[ktien-]G[esellschaft]«, die Produktion lag bis 1889 zwischen Eich- und Bernstraße, danach dann in Wülfel.²⁶ 1890 starb Eduard Eichwede und so war es vermutlich naheliegend, dass Christian Eichwede mit seiner Familie in das Haus mit der Nummer 40 zog.²⁷

Ein Jugendfreund von Ferdinand²⁸ schilderte 1909 den Eltern Eichwede gegenüber die ge-

meinsame Kindheit, die vor allem anderen behütet und wohlsituierter wirkte: »In der Körnerstr. fing die Freundschaft an; wir spielten bei Euch im Hinterzimmer mit Bleisoldaten; auch eine Schildkröte ist mir von dort in Erinnerung, mit der wir uns amüsirten. Dann kam der Umzug nach der Aegidienstr., die Sonnabendnachmittagsbesuche; wir schrieben Indianerbücher, die fast immer denselben Inhalt hatten; wir malten mit Kreide Inseln

auf den Fußboden und veranstalteten Seeschlachten mit unseren Soldaten; wir bauten uns aus umgedrehten Tischen und Schraubstühlen Hütten oder Schiffe [...]. Dort begannen auch Ferdinands erste Zeichenversuche. Auf der Masch fing das Schlittschuhlaufen an, wobei Ferdinand bald unser Meister wurde. Eine romantische Erinnerung für mich haben die Besuche des seiner Zeit noch außerhalb Hannovers liegenden Gartens an der List, die Spaziergänge mit den Hauerschen Hunden nach Bischofshöhle, die Sonntage auf der Spargelplantage Elisenruh,²⁹ wo wir die Spargelmädchen ärgerten, indem wir die Spargelköpfe abschnitten und anderswo einpflanzten; die Besichtigung der Ziegelei in Wülfel.³⁰ Dann die Erinnerung an das große alte Haus in der Schmiedestr.³¹ mit den vielen langen Gängen und Zimmern, den breiten Treppen, die bis auf den Boden führten. Später kam unsere Freundschaft mit Freya und Ratzmann, die Ausflüge auf den Benther und Lindener Berg und nach Hildesheim. Unsere gemeinschaftliche Reise nach Borkum. [...] Dann zog Ihr nach der Königstr. und Ferdinands Interesse für Physik, Chemie und Elektrotechnik begann. Oben auf dem Boden hatte er sein Experimentier Zimmer. Einmal explodirte

uns dort oben etwas und wir konnten kaum der Stickluft entrinnen, davon habt Ihr jedenfalls nichts gewußt. Im Garten die schönen Geburtstagsfeste mit den übrigen Freunden, wie fidel waren wir da und ausgelassen und die netten Abendgesellschaften mit Euch und Familie Hauers.³²

Ferdinand Eichwede war zum Zeitpunkt des Umzugs in die Königstraße 14 Jahre alt. Er besuchte das Lyceum II und anschließend die Leibnizschule,³³ wo er 1897 sein Abitur machte.³⁴ »Bereits mit 15 Jahren fasste er unter dem Eindruck einer Reise mit seinen Eltern nach Süddeutschland, Prag und Wien den festen Entschluss, gleich seinem Vater, das Baufach zu studieren. Schon als Schüler vertiefte er sich in die Fachliteratur und suchte in den Ferien die Stätten unserer grossen heimischen Kunst auf. Besonders fesselten ihn die Werke der früheren Zeit [...].«³⁵ Erhalten hat sich in seinem Nachlass eine Schulmitschrift, die Eichwede mit 16 Jahren anfertigte und die das Hildebrandslied zum Thema hat. Sehr reif referiert er hier bereits die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des Epos.³⁶ Im selben Heft finden sich auch bereits Notizen zur »gothischen« und »althochdeutschen Periode«. Außerdem wird aus verschiedenen Briefen

sein frühes Interesse für Architektur und Bauwesen deutlich, so schreibt er 1895 (siebzehnjährig) an die Mutter über einen Umbau des großelterlichen Hauses³⁷ in der hannoverschen Altstadt: »Auf der Schmiedestraße geht es jetzt rüstig weiter, und zwar sind die Ausschachtungen bereits halb vollendet. Ich bin schon verschiedentlich dort gewesen, und habe ich ja dort jetzt einmal die beste Gelegenheit, an einer Bauausführung meine Kenntnisse auch in dieser Beziehung zu erweitern.«³⁸

Bereits mit seinen Eltern scheint Ferdinand Eichwede häufig verreist zu sein – erhalten haben sich Nachrichten aus Italien, Süddeutschland und immer wieder von Borkum.³⁹ Mit knapp 16 Jahren verreiste Ferdinand Eichwede dann das erste Mal ohne Eltern oder Familie: Von dieser Reise schickte er seinen Eltern eine Postkarte vom Kyffhäuser, den er am 12. Mai 1894 gemeinsam mit seinem Freund Richard Dreyer besuchte.⁴⁰ Anschließend reiste er gelegentlich alleine, häufig aber auch mit Freunden. Die Namen, die hierbei auftauchen, sind in erster Linie Richard Dreyer, der ihn nach Berlin und häufig nach Borkum begleitete, Ernst Ey, der sein Kindheitsfreund war, und Adolf Geb, der mit ihm – wie auch Richard

Dreyer – gemeinsam die Leibnizschule besuchte⁴¹ und der später ebenfalls Architekt in Hannover wurde.⁴² Mit Letzterem unternahm Eichwede mit 17 Jahren eine mehrtägige Reise in den nahe gelegenen Harz, um die mittelalterlichen Dome von Halberstadt und Quedlinburg zu besichtigen. An seine Eltern schrieb er: »In einem Heiligtum der Kunst – der Krypta des Domes zu Quedlinburg – konnte ich soeben einige Stunden lang schwelgen«.⁴³ Bereits 1896 besaß Ferdinand Eichwede das damalige baugeschichtliche Standardwerk *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes* von Georg Dehio und Gustav von Bezold (Stuttgart 1884) – zu diesem Zeitpunkt bat er seinen Vater, dieses neu binden zu lassen: »N.B. Wenn Dehio u. v. Betzold noch nicht zum Buchbinder geschickt ist, würdest du mir einen grossen Gefallen tun, wenn du dies ins Werk setztst.«⁴⁴ Die Verbindung dieses Interesses für Geschichte, Kunst und Architektur setzte er in seinem Leben von Anbeginn an auch in eine schöpferische Tätigkeit um, wie zahlreiche Skizzen und eine beträchtliche Sammlung von Postkarten mit Architektur beweisen. Folgerichtig schrieb sich Eichwede direkt nach seinem Abitur zum Som-

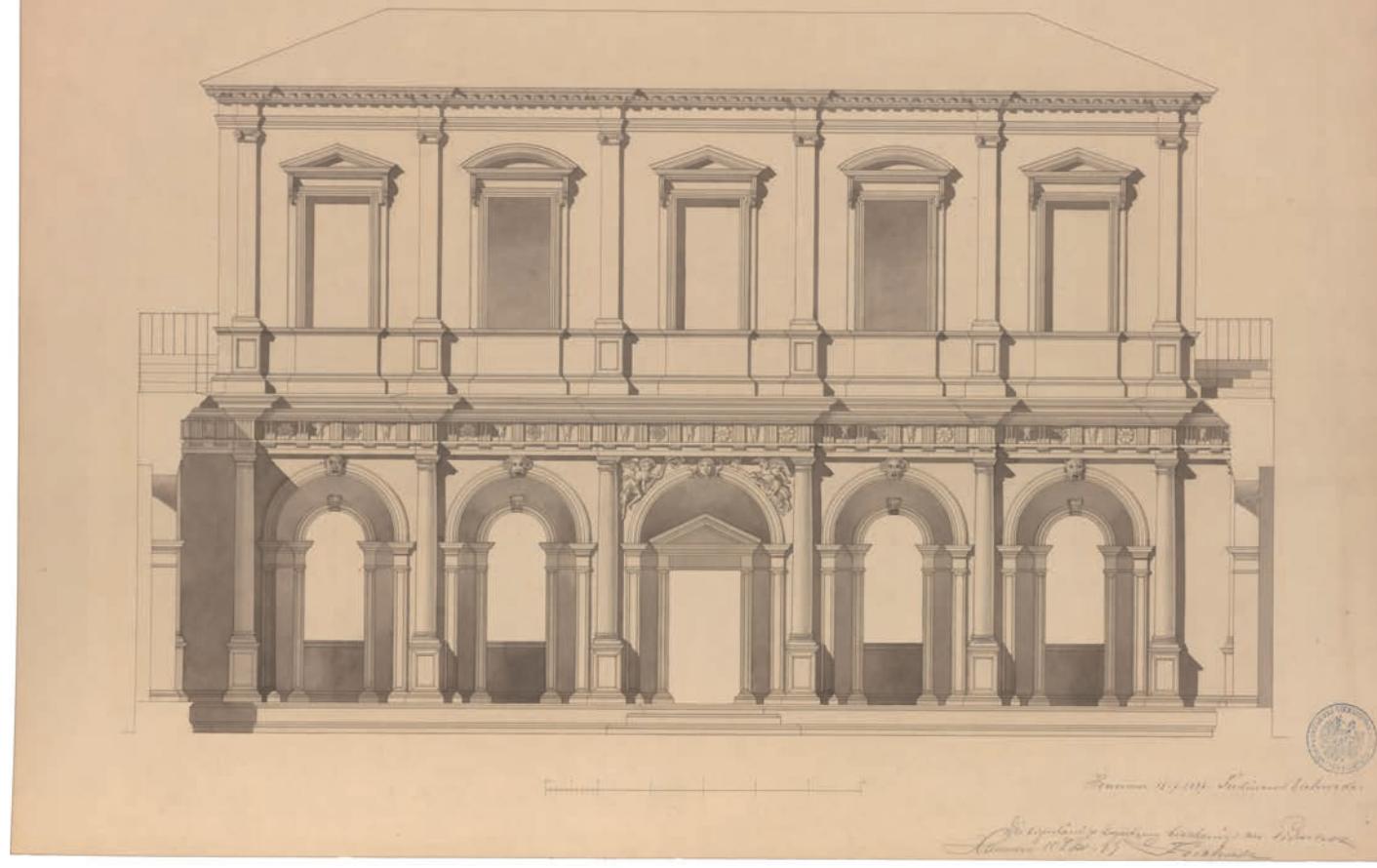


Abb. 12: »Architectonische Studien« von Ferdinand Eichwede 1897 (TIB, Nachlass Eichwede, Mappe 3A)

mersemester 1897 an der Technischen Hochschule Hannover im Fach Architektur ein.⁴⁵ Anhand der erhaltenen Studiumsmitschriften⁴⁶ und Studiumszeichnungen⁴⁷ lässt sich der stringente Verlauf des Studiums von Ferdinand Eichwede nachvollziehen: Es finden sich Blätter und Mitschriften zu den Fächern Darstellende Geometrie (1897), Baukonstruktion, Bautechnologie, Mineralogie, Formenlehre der antiken Baukunst, Analytische Geometrie und viele Skizzen zu bauhistorischen Details (Kapitelle, Basenformen,

Friese etc.; vgl. Abb. 12). Erhalten hat sich auch sein Zwischenzeugnis der »Vorprüfung für das Hochbaufach« vom 18. November 1899, mit dem ihm eine »vorzüglich gute« Leistung hinsichtlich der »von ihm angefertigten Studienzeichnungen« bescheinigt wurde.⁴⁸ Bereits 1897 machte er sich zudem ausführliche, kommentierende Notizen zu Dehios und von Bezolds Werk *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes* und insbesondere zum Thema »Der romanische Stil«,⁴⁹ so dass hier erneut das vertiefte Interesse Eichwedes für

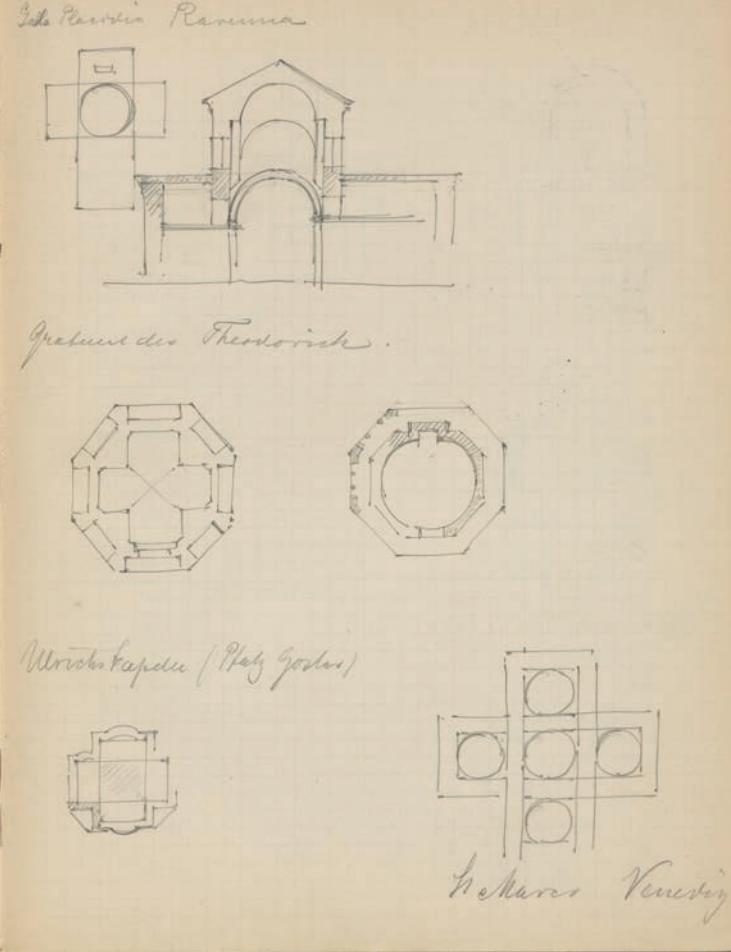


Abb. 13: Mitschriften des Studenten Ferdinand Eichwede zur gotischen Formenlehre im Wintersemester 1899/1900 (TIB, Haupt HS, Eichwede c 63, Bl. 5)

Baugeschichte und Baukunst zutage tritt.⁵⁰ Eichwede hörte Vorlesungen zur antiken Ornamentik (1897 und 1899), ebenso zur Formenlehre der Gotik (1899/1900; vgl. Abb. 13), zu »Kleinkunst und Ausbau des Mittelalters« (1899/1900), Formen der »altchristlichen und romanischen Baukunst« und zur Renaissance (1900).⁵¹

Die Formenlehre der Gotik wurde in Hannover von Karl Mohrmann (1857–1927) unterrichtet (vgl. Abb. 13),⁵² der im Weiteren Eichwedes

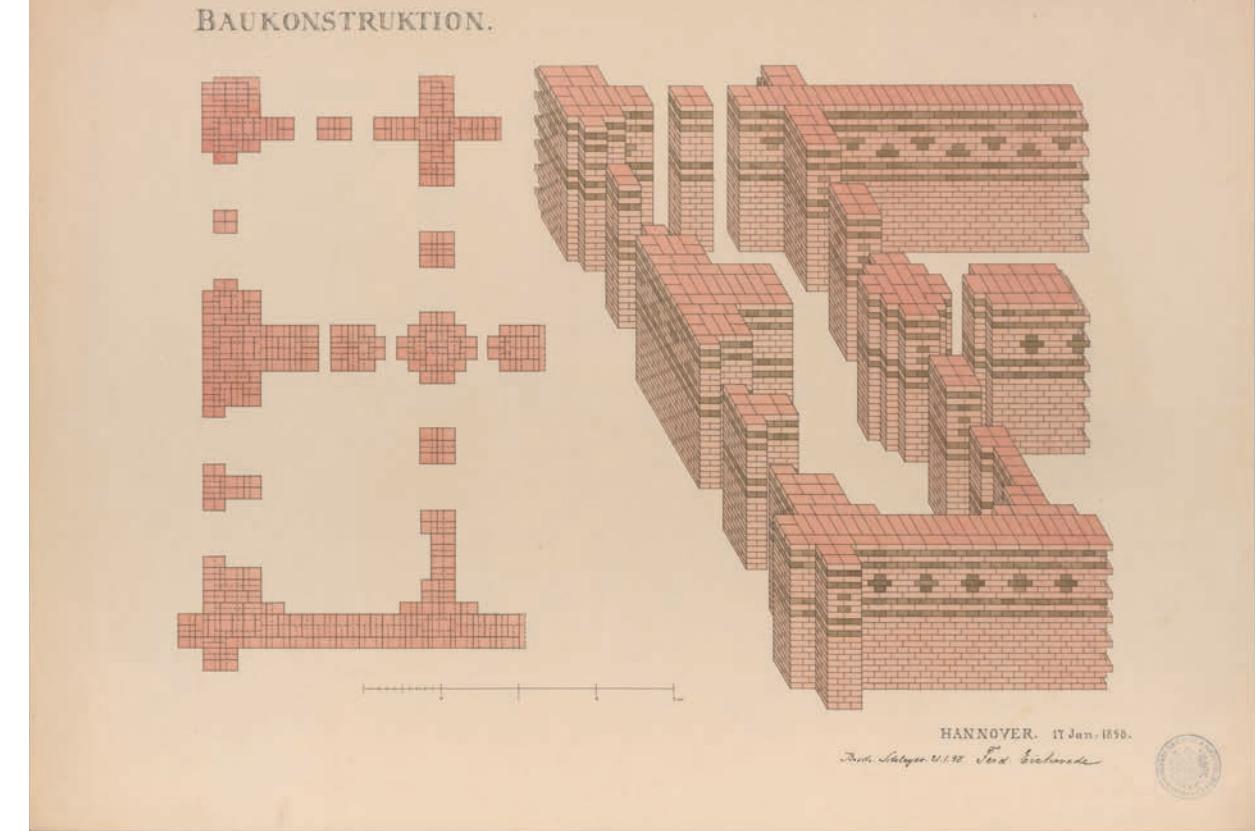


Abb. 14: Übung zur Baukonstruktion 1898 von Ferdinand Eichwede: Backsteinbau (TIB, Nachlass Eichwede, Mappe 3A)

Mentor und – trotz des erheblichen Altersunterschieds von 21 Jahren – wohl auch ein Freund wurde. Bei Eichwedes Tod sprach Mohrmann in seinem Kondolenzbrief an die Eltern von ihm als »mein begabtester Schüler, mein liebster Fachgenosse und mein treuer Freund und Begleiter im Streben nach gleichen Zielen.«⁵³

Karl Mohrmann war wie Eichwedes Vater ein Schüler von Conrad Wilhelm Hase gewesen und trat 1892 dessen Nachfolge als Ordinarius für mittelalterliche Baukunst und Entwerfen öffentlicher Gebäude an der Technischen Hochschule Hannover an.⁵⁴ Die Renaissance-Vorlesungen wurden von Heinrich Köhler (1830–1903) gehalten, für die

Vorlesungen zur »Ornamentik« war Hubert Stier (1838–1907) verantwortlich. Alle drei Professoren können als Koryphäen in Hannover gelten und zwar sowohl was die Geschichte der Architektur betrifft als auch als vielseitig begabte und umfassend tätige Baufachleute in der Stadt Hannover um 1900. So war Hubert Stier der angesagteste Architekt der Zeit, er gewann nahezu jeden städtischen Wettbewerb⁵⁵ und war der Architekt des hannoverschen Hauptbahnhofs, des Provinzialmuseums (heute Landesmuseum) sowie der Flusswasserkunst. Heinrich Köhler zeichnete vielfach verantwortlich für den gehobenen Wohnungsbau; seine Bauten hatte Eichwede schon in seiner Jugend vor Augen

gehabt, da viele Villen der Königstraße, wo er mit seinen Eltern wohnte, sowie auch des benachbarten Schiffgrabens aus Köhlers Feder stammten. Karl Mohrmann schließlich profilierte sich vor allem im Kirchenbau und war seit 1898 auch nebenamtlicher Konsistorialbaumeister der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers.

Neben den ihn besonders interessierenden Fächern der Bau- und Kunstgeschichte lernte der Student Eichwede die bautechnischen Grundlagen in mehreren Semestern, hierzu gehörten Baukonstruktion, Mechanik, Differential- und Integralrechnung, Analysis und Trigonometrie sowie Geodäsie. Es gibt Mitschriften und Zeichenblätter zu den Vorlesungen in Holzbau, Backsteinbau (Abb. 14) und »Einrichtung der Gebäude«.⁵⁶ Auch einzelne Studienentwürfe – so zu Einfamilienhäusern, verschiedenen Kirchen (Abb. 15) und ähnlichen Themen – haben sich erhalten.⁵⁷

»Gleichzeitig mit dem Interesse für die Baukunst erwachte das Bestreben, das Geschaute, sei es auf photographische Weise, sei es durch Zeichnung [vgl. Abb. 16] oder im Aquarelle [vgl. Abb. 17–19] festzuhalten. – Sein Lehrer in der Malerei ist Professor Hammel [Hamel]⁵⁸ gewesen, dessen Abendkurse er während seiner Studienjahre fleissig besuchte.⁵⁹ Otto Hamel (1866–1950), ein Dekorationsmaler aus Erfurt, war seit 1890 Professor für Dekorative Malerei an der Kunstgewerbeschule Hannover.⁶⁰ Von ihm haben sich zahlreiche Aquarelle der Stadt Hannover erhalten – auch er war eine Kapazität auf seinem Gebiet.⁶¹ Eichwede



Abb. 15: (Studiums-)»Entwurf zu einer katholischen Kirche Hannover 1901« von Ferdinand Eichwede (TIB, Nachlass Eichwede, Mappe 4)

malte sein Leben lang und probierte immer wieder neue Techniken aus (Abb. 20–24); nicht selten berichtete er auch in seinen Briefen davon.

Vor dem Vorexamen im Spätsommer 1899 verbrachte Ferdinand Eichwede einige Wochen in Berlin, um zu lernen und sich auf die Prüfungen vorzubereiten. »Mit jedem Tag kommt ein neues grosses Pensem hinzu und muss unweigerlich in das harte Köpfchen hineingedrillt werden, gleichviel es ihm immer sehr angenehm ist oder nicht, der Erfolg bleibt nicht aus.«⁶² Es ist nicht unwahr-

scheinlich, dass er zudem ein Baupraktikum absolvierte, so heißt es in einem Brief an seine Eltern: »Die letzten Tage habe ich sehr fleissig skizziert. Nachmittags, nachdem ich vom Bau komme.«⁶³ Außerdem studierte er die Kunst und Architektur von Berlin: »Berlin ist in architektonischer Beziehung nun einmal grossartig. Ich fühle mich allen Gebieten der Kunst so riesig angesaugt wie wohl noch nie, weil man eben an allen Ecken und Enden sieht wie grossartig hier geschaffen wird und wie die tüchtigen Architekten voran kommen.«⁶⁴

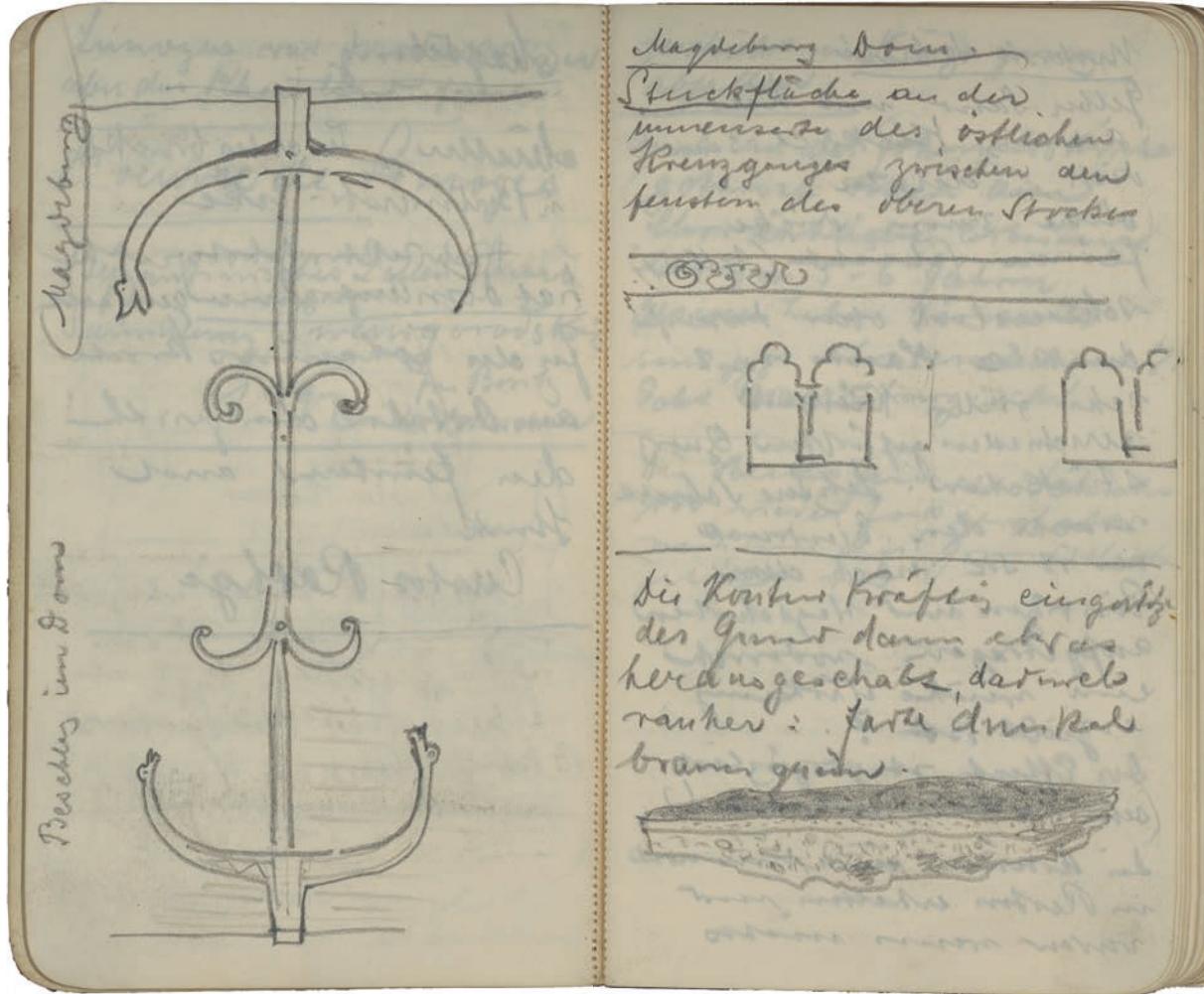


Abb. 16: Reisetagebuch 1903: Notizen über den Magdeburger Dom von Ferdinand Eichwede (TIB, Haupt HS c 161 (HS))

Schon »Anfang des 5ten Semesters [Herbst 1899]« bot Karl Mohrmann Ferdinand Eichwede »die Mitarbeiterschaft an einem Werke über Romanische Baukunst an, das er herauszugeben beabsichtigte.«⁶⁵ Auch hierdurch wird die Begabung Eichwedes, der zu diesem Zeitpunkt gerade 21 Jahre alt war, unterstrichen. »E. nahm das Anerbieten

an und hat dieser Arbeit von Anfang an das grösste Interesse gewidmet.«⁶⁶ Laut der Erinnerungen seines Vaters, Christian Eichwede, war es der junge Ferdinand Eichwede, der aufgrund zahlreicher Forschungsreisen, insbesondere nach Skandinavien, Mohrmann dazu überredete, das ursprünglich auf die romanische Kunst zielende Werk in eine Veröf-



Abb. 17: Das Rathaus von Rothenburg ob der Tauber, Aquarell von Ferdinand Eichwede um 1900 (TIB, Nachlass Eichwede, Mappe 1)

fentlichung zur »Germanischen Frühkunst« zu erweitern.⁶⁷ Die »ornamentale Kunst [...] der Germanischen Völker des frühen Mittelalters«⁶⁸ wurde zu Ferdinand Eichwedes Steckenpferd, was sich auch in seinen späteren Architekturen deutlich niederschlug. Hierzu begann er ab 1900 ausgedehnte Forschungsreisen zu unternehmen. Die erste überlieferte führte ihn im Juli 1900 von der Burg Kammerburg im Wispertal (südwestliches Hessen), wo Ferdinand Eichwede die Sommer häufig bei seinem Onkel Heinrich (dem ältesten Bruder seines Vaters)